

Wissenschaftliche Beiträge für  
Philosophiedidaktik und Bildungsphilosophie

Helge Kminek  
Christian Thein  
René Torkler (Hrsg.)

# Zwischen Präskription und Deskription – zum Selbstverständnis der Philosophiedidaktik



Verlag Barbara Budrich

# Zwischen Präskription und Deskription – zum Selbstverständnis der Philosophiedidaktik

# Wissenschaftliche Beiträge zur Philosophiedidaktik und Bildungsphilosophie

*Band 1*

Herausgeben von  
Helge Kminek, Goethe-Universität Frankfurt am Main  
Prof. Dr. Christian Thein, Johannes Gutenberg-Universität  
Mainz

Helge Kminek • Christian Thein  
• René Torkler (Hrsg.)

Zwischen Präskription und  
Deskription – zum  
Selbstverständnis der  
Philosophiedidaktik

Verlag Barbara Budrich  
Opladen • Berlin • Toronto 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

ISBN 978-3-8474-2016-3 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-0983-0 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)  
Lektorat und Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau

# Inhalt

<i>Helge Kminek/Christian Thein/René Torkler</i> <b>Didaktik der Philosophie und Ethik nach der empirischen Wende . . . . .</b>	<b>7</b>
<i>Helge Kminek</i> <b>Zur grundlegenden Begründung einer empirisch gewendeten Philosophiedidaktik . . . . .</b>	<b>13</b>
<i>Julia Dietrich</i> <b>Fachdidaktik als Angewandte Ethik – Überlegungen zum Verhältnis von Ethik und Ethikdidaktik . . . . .</b>	<b>29</b>
<i>Philipp Richter</i> <b>Wie lässt sich „das Philosophieren“ erkennen? – Vom Problem einer empirisch-quantitativen Testung zum Erfordernis einer abduktiven Methodenlehre . . . . .</b>	<b>51</b>
<i>René Torkler</i> <b>Kernkonzept Narrativität – Formen des Erzählens zwischen philosophischer Fachdidaktik und empirischer Bildungsforschung . . . . .</b>	<b>77</b>
<i>Anne Burkard</i> <b>Eine Skizze zur Erforschung von Umgangsweisen mit Skepsis gegenüber philosophischen Einsichten im Philosophieunterricht . . . . .</b>	<b>97</b>
<i>Jonas Pfister</i> <b>Einige Bemerkungen zum Nutzen der empirischen Unterrichtsforschung für die Philosophiedidaktik . . . . .</b>	<b>125</b>
<i>Christian Thein</i> <b>Marginalien zu Theorie und Praxis philosophiedidaktischer Forschung und Reflexion . . . . .</b>	<b>145</b>

## Didaktik der Philosophie und Ethik nach der empirischen Wende

In der Didaktik ist seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts von einem *empirical turn* die Rede. Auch die Didaktik der Philosophie und Ethik sieht sich mit dem Anspruch konfrontiert, ihre Konzeptionen mittels empirischer Verfahren abzusichern. Diese Entwicklung stellt für das Selbstverständnis der Philosophiedidaktik eine größere Herausforderung dar als für manch andere Fachdidaktik, da die Philosophie als vernunftgeleitete Auslegung von Selbst und Welt seit jeher ganz wesentlich auf Aspekte zielt, die sich einer empirischen Zugriffsweise weitgehend zu entziehen scheinen. Und da sich die Philosophiedidaktik seit Bestehen der Disziplin nie nur als Fachdidaktik des Faches Philosophie, sondern stets auch als eine Didaktik auf philosophischer Grundlage begriffen hat, schien der *empirical turn* die Philosophiedidaktik zugleich von ihrer Bezugsdisziplin entfremden zu wollen. Es ist also kaum verwunderlich, dass die Forderung nach empirischer Forschung nicht bei allen PhilosophiedidaktikerInnen auf uneingeschränkte Zustimmung stößt.

Zwar ist der Ruf nach bzw. das Interesse an empirischer Forschung im Bereich der Philosophiedidaktik auch unter etablierten VertreterInnen der Disziplin heute längst keine Außenseiterposition mehr. Doch trotz solcher Annäherungen bleibt das Verhältnis zwischen der Philosophie und ihrer Didaktik auf der einen und der empirischen Erforschung von Unterrichtsprozessen auf der anderen Seite bis heute ein angespanntes. Die Frage nach dem Selbstverständnis der Philosophiedidaktik bleibt mit Blick auf ihr Verhältnis zur empirischen Forschung eine entscheidende Größe; hier fehlt der Philosophiedidaktik die Selbstverständlichkeit anderer Fachdidaktiken, denen empirische Verfahrensweisen auch aus dem Gegenstandsbereich ihrer Bezugsdisziplinen vertraut sind. Dabei spielt es offenbar eine nicht zu unterschätzende Rolle, dass die Philosophiedidaktik als *philosophisch fundierte* Didaktik seit jeher einen normativen Gesichtspunkt enthält und von diesem auch nicht abzutrennen ist. Ihre insbesondere als Theorien der philosophischen Bildung auftretenden Positionen formulieren Zielvorstellungen von Philosophieunterricht, die in einem Verhältnis gesehen werden zu adäquaten Inhalten, Methoden

und Medien des Philosophieunterrichts. Dabei wird vielfach beides mehr oder weniger direkt auf die konkreten philosophischen Bezugsdisziplinen und -positionen, Strömungen und Denkrichtungen zurückgeführt.

Der präskriptive Charakter dieser Form von Philosophiedidaktik entspringt nicht zuletzt dem praktischen Anliegen, für Lehrende der Philosophie und Ethik eine systematische Orientierung über Ziele und Methoden des eigenen unterrichtlichen Handelns zu gewährleisten, welche wohlbegründet ist und in dieser Begründung zur Bezugsdisziplin weder inkommensurabel ist noch deren Reflexionsniveau unterschreitet. Ohne eine solche Orientierung ist professionelles Unterrichten und erst recht professionelle LehrerInnen-ausbildung nicht möglich. Für die Wohlbegründetheit ihrer Theoreme bedient sich die Didaktik insgesamt seit jeher philosophischer Theorien und Begrifflichkeiten. Die wissenschaftlich ausgerichtete Didaktik der Philosophie ist demzufolge gut beraten, die Standards ihrer Bezugsdisziplin nicht zu unterschreiten.

Ein Grundgedanke der Tagung, deren Beiträge in diesem Aufsatzband versammelt werden, war die kritische Arbeit an diesem präskriptiven und normativen Grundcharakter der Philosophiedidaktik. Dies scheint ein Hauptgrund dafür zu sein, dass ihr weiterhin etwas unterkühltes Verhältnis zu der mit deskriptivem Gestus auftretenden empirischen Unterrichtsforschung nur sehr allmählich auftauen will. Der Titel *Zwischen Präskription und Deskription* reflektiert diesen Umstand und stellt sich damit bereits als ein erster Schritt zur Diagnose eines spannungsreichen Verhältnisses dar. Denn viele der zentralen, aktuellen Fragen der Philosophie- und Ethikdidaktik artikulieren sich in ebendiesem Spannungsfeld von Präskription und Deskription:

- Wie verändert sich der Charakter der Philosophiedidaktik durch empirische Perspektiven?
- In welchem Verhältnis steht das Selbstverhältnis der Didaktik der Philosophie und Ethik zur Vorgehensweise empirischer Unterrichtsforschung?
- Sind die philosophischen Bildungsziele der Philosophiedidaktik mit den Mitteln empirischer Unterrichtsforschung überhaupt einzufangen?
- Steht andersherum die Legitimation einer auf philosophischer Grundlage argumentierenden Philosophiedidaktik nicht auf tönernen Füßen, wo über die Wirksamkeit der von ihr vorgeschlagenen Methoden und Medien wenig gesicherte Aussagen möglich sind?
- Lassen sich deskriptive und präskriptive Momente sinnvoll miteinander verbinden oder stehen entsprechende philosophiedidaktische Ansätze einander unvermittelt gegenüber?

- Welche Methoden und Verfahrensweisen empirischer Forschung erweisen sich als geeignet, relevante Aussagen über die Qualität von Philosophieunterricht hervorzubringen – und welche möglicherweise eher nicht?

Die Beiträge des Bandes möchten sich diesen und anderen Grundfragen nähern und damit Wege in das besagte Spannungsfeld hinein aufzeigen. Hierbei wird jedoch nicht der Anspruch erhoben, auf diesen Wegen bereits mögliche *Auswege* aus dem konflikträchtigen Verhältnis von Philosophie und Empirie aufzuzeigen. Gleichwohl verbindet die Beiträge zweierlei mit Blick auf die Relevanz dieser beiden Dimensionen: Zum einen bleibt das Reflexionsniveau der Philosophie auf allen Ebenen von Theorie und Praxis maßgeblich für die fachdidaktische Forschung. Zum anderen sollte die Herausforderung des philosophiedidaktischen Selbstverständnisses durch den *empirical turn* als Chance wahrgenommen werden. Diese Chance besteht darin, dass im Austausch der Argumente und der gemeinsamen Reflexion an den Fragen der Disziplin weitergearbeitet wird, um die Disziplin nicht nur fortzuführen, sondern auch wirklich weiterzuentwickeln. Notwendige Bedingung hierfür ist nicht nur die Bereitschaft der Beteiligten, sich auf einen solchen Diskurs einzulassen, in dem die Kraft des besseren Argumentes die Richtschnur ist. Sondern es bedarf darüber hinaus auch eines Forums, auf dem dieser Diskurs geführt werden kann. Die *1. Internationale Arbeitstagung für Didaktik der Philosophie und Ethik* an der Goethe-Universität in Frankfurt war der Versuch, ein solches Forum bereitzustellen; die auf der Tagung gehaltenen Vorträge werden im vorliegenden Band dokumentiert.

**Helge Kminek** gibt in seinem Beitrag den Anstoß für die Diskussion um das Spannungsverhältnis von deskriptiven und präskriptiven Elementen in der philosophiedidaktischen Forschung. Sein Einwand gegenüber einer primär deduktiv und normativ vorgehenden Fachdidaktik bezieht sich auf einen Mangel an empirischer Sättigung sowie ein Übermaß an postulatorischer Nötigung, der geisteswissenschaftlichen Theorien und Konzeptionen zu eigen sei. Aus dieser Kritik, die ebenso Weisen der quantitativ operierenden empirischen Forschungen trifft, leitet Helge Kminek sein Konzept einer empirisch gewendeten Philosophiedidaktik her, das sich auf der Grundlage von qualitativen ausgerichteten Analysen von Schulunterricht etablieren soll.

**Julia Dietrich** stellt Implikationen vor, die sich aus der Perspektive einer „Angewandten Ethik“ für die präskriptiven Fragestellungen der Fachdidaktik ergeben. Die Fachdidaktik des schulischen Philosophie- und Ethikunterrichts versteht sie als eine Bereichsethik der „Angewandten Ethiken“, sodass die allgemeindidaktische Fragestellung nach Inhalten, Methoden und Zielen des

Lehrens und Lernens von Philosophie immer schon ethische Entscheidungen darstellen. Ein Gespräch zwischen diesen Disziplinen auch im Hinblick auf die Erfordernisse der empirischen Forschung aufrecht zu erhalten, bildet das Kernanliegen des Beitrages.

**Philipp Richter** stellt in seinem Beitrag die Frage danach, wie sich das Philosophieren überhaupt empirisch erkennen lässt. Sein Antwortversuch führt ihn weg von dem bekannten Methodenstreit zwischen quantitativer und qualitativer Unterrichtsforschung und hin zu einem eher indirekten Weg des empirischen Zugriffs auf philosophische Bildungsprozesse. Dabei soll thematisiert werden, worin die empirische Erforschung solcher Prozesse eigentlich besteht und auf welchen logischen Strukturen sie aufruht. Richter geht hier davon aus, dass die drei von ihm als zentral angenommenen Strukturelemente philosophischen Tätigseins, nämlich Methodizität, Urteilskraft und Bildung von Subjektivität, weder auf induktivem noch auf deduktivem Wege angemessen nachgewiesen werden können. Als Alternative wird ein Modell des abduktiven Schließens vorgeschlagen, das den herausgestellten Problemen bei der empirischen Erforschung des unterrichtlichen Philosophierens Abhilfe schaffen soll.

**René Torkler** formuliert in seinem Beitrag die Möglichkeit einer neuen empirischen Perspektive für die Philosophiedidaktik. Hierbei orientiert er sich an dem didaktischen Potenzial von narrativen Strukturen im Unterricht, die sowohl philosophisch als auch empirisch auszuleuchten sind. Dadurch könnten bestehende Forschungslücken in beide Richtungen unter interdisziplinärem Einbezug der Arbeit in den fachaffinen Didaktiken mit eben jenen Konzepten geschlossen werden.

**Anne Burkard** präsentiert eine Skizze für Möglichkeiten der Erfassung und Erforschung von unterrichtspraktischen Fragestellungen, die sich aus der Beobachtung des Phänomens von philosophieskeptischer SchülerInnenäußerungen ergeben. Im Rahmen der philosophiedidaktisch fundierten empirischen Forschung plädiert sie für eine Methodik, die von normativen Fragen gerahmt und durchdrungen bleibt, die für die Schulpraxis angemessene und relevante Ergebnisse eruiert.

Im Zentrum der Überlegungen von **Jonas Pfister** steht die Vorstellung einer durchgeführten empirischen Versuchsstudie im Ausgang von der Vorannahme, dass zwischen Schulnoten und Lernerfolg eine gewisse, mindestens indirekte Korrelation besteht. In Verbindung mit der weiteren Annahme, dass die im Philosophieunterricht erworbenen Fähigkeiten Lernenden auch in

anderen Fächern zu Gute kommen, sucht Pfister Möglichkeiten, den Einfluss des Philosophieunterrichts auf Leistungen und Abschlussnoten in anderen Fächern zu untersuchen.

Der abschließende Kommentar von **Christian Thein** versucht sich an einer essayistischen Darstellung von übergreifenden Themen, Fragestellungen und Thesen, die in den Beiträgen aufgeworfen worden sind. Hierbei wird ein sicherlich subjektiv gefärbter Versuch unternommen, das Spannungsverhältnis von präskriptiven, normativen und deskriptiven Elementen in der philosophiedidaktischen Forschung als eine produktive Aporie zu verstehen, die kaum einseitig auflösbar ist.

Den AutorInnen der Beiträge wurde die Entscheidung über die Form und Ausgestaltung einer gendersensiblen Schreibweise selbst überlassen. Grundsätzlich ist bei dem Gebrauch von verallgemeinernden Bezeichnungen immer an alle Geschlechter und Geschlechtsidentitäten zu denken.



# **Zur grundlegenden Begründung einer empirisch gewendeten Philosophiedidaktik<sup>1</sup>**

## **1. Einleitung**

Im Nachgang zu dem sogenannten PISA-Schock wurde auch an die Fachdidaktiken die Forderung herangetragen, empirische Forschung zu betreiben. Wiederholt hingewiesen wurde im Diskurs der Philosophiedidaktik auf Skeptiker<sup>2</sup> und Kritiker einer Verbindung von empirischer Forschung und Philosophiedidaktik. Gegenwärtig scheinen sich die Befürworter von empirischer Forschung durchgesetzt zu haben. Die Ausgangsthese dieses Textes ist, dass es nach wie vor an einer sachlich überzeugenden Begründung für eine empirisch gewendete Philosophiedidaktik fehlt. Diese Leerstelle soll mit diesem Beitrag gefüllt werden, soweit es der hiesige Rahmen gestattet.

Zwei Ziele werden angestrebt: Erstens soll die Notwendigkeit einer empirisch gewendeten Philosophiedidaktik begründet werden. Im zweiten Schritt wird beansprucht zu zeigen, dass empirische Forschung im Hinblick auf Philosophieunterricht legitim und möglich ist, trotz eines strukturellen und nicht aufhebbaaren Problems.

## **2. Zur Notwendigkeit einer empirisch gewendeten Philosophiedidaktik**

Zur Notwendigkeit einer empirisch gewendeten Philosophiedidaktik lautet die These: Empirische Forschung (in) der Philosophiedidaktik ist notwendig, ohne bliebe sie Postulatepädagogik.

---

1 Philosophiedidaktik als Oberbegriff umgreift im gesamten Aufsatz auch die Didaktik für das Fach Ethik.

2 Hier, wie im gesamten Text, ist immer an alle Geschlechter zu denken.

Mit Postulatepädagogik „werden Aufgaben ohne Ansehen der Bedingungen bestimmt, unter denen sie erfüllt werden könnten. Sie drückt sich bevorzugt in dem pädagogischen Indikativ aus, eine Art berufsspezifischer normativer Fehlschluss, mit dem vom Sollen auf das Sein geschlossen“ wird: „Mit dem Indikativ wird als möglich *und gegeben* behauptet, was man von der Praxis erhofft, sich dort aber nicht herstellen lassen will“ (Gruschka 2004: 138, Hervorhebung H. K.).

Wenn die Problematisierung hinsichtlich der Postulatepädagogik auch selten so konfrontativ formuliert wird wie von Andreas Gruschka, wird sie grundsätzlich von subsumtionslogisch wie rekonstruktionslogisch forschenden Erziehungswissenschaftlern geteilt. Die abgrenzende Problematisierung ist als geteiltes Motiv der ersten empirischen Wende innerhalb der Pädagogik/Erziehungswissenschaft gegen die *Geisteswissenschaftliche Pädagogik* zu verstehen. Die Problematisierung wurde 1962 mit der Vorlesung *Realistische Wendung in der pädagogischen Forschung* von Heinrich Roth eingeleitet (Roth 1962). Die Vorlesung wird von einigen Vertretern als Ergänzung, von anderen als völlige Abkehr von der geisteswissenschaftlich und philosophisch orientierten Pädagogik verstanden. Um diesen Paradigmenwechsel zu unterstreichen, wurde die Disziplinbezeichnung *Erziehungswissenschaft(en)* eingeführt. Der geisteswissenschaftlich orientierten Pädagogik wurde vorgeworfen, dass sie die Bodenhaftung verloren habe; dass sie unrealisierbare Wunschvorstellungen konstruiere, empirisch unhaltbare Annahmen impliziere und mit der realen Praxis nicht mehr in Kontakt stehe. Um die Jahrtausendwende und im Nachgang des sogenannten PISA-Schocks wurde dieser Vorwurf erneuert und das Feld der empirischen Forschung ausgeweitet. Diese Entwicklung kann als zweite empirische Wende der Erziehungswissenschaft bezeichnet werden.

Im Folgenden sei *exemplarisch* an einem Sammelbandbeitrag von Ekkehard Martens und Volker Steenblock mit dem Titel *Bildung und Philosophie – Zum Selbstverständnis der Philosophiedidaktik* belegt (vgl. Martens/Steenblock 2011), dass der Vorwurf gegen die „Postulatepädagogik“ auch lange nach dieser zweiten Wende der Erziehungswissenschaften noch die Philosophiedidaktik trifft. Die für den hiesigen Zusammenhang zentrale These von Martens und Steenblock lautet, dass empirische Forschung zuzulassen sowie die Ergebnisse in den Diskurs der Philosophiedidaktik einzubeziehen sind. Trotz dieses Zugeständnisses an empirische Forschung werden Orte, Arten und Weisen der Forschung sowie mögliche oder notwendige Fragestellungen nicht benannt. Aufgrund dieser Leerstelle erscheint das Zugeständnis als ein rhetorisches. An dem Wesenskern der Philosophiedidaktik, wie ihn Martens und Steenblock verstehen, solle nicht gerührt werden. Sie solle im Kern bleiben was sie war; auch wenn empirische Forschung nun als neuer Bestandteil in die disziplinäre Ausrichtung aufzunehmen sei. So heißt es, empirische

Forschung ausgrenzend, in deren Beitrag: „Aufgabe der Philosophiedidaktik ist es und bleibt es, ‚Philosophische Bildung‘ zu denken“ (Martens/Steenblock 2011: 178.). Weil Martens und Steenblock empirischen Forschern Denken nicht werden absprechen wollen, ist deren Aussage wohlwollend zu lesen. Von ihnen dürfte gemeint sein, dass philosophische Bildung ideell und ideal zu konstruieren sei. Damit konzipieren Martens und Steenblock die Philosophiedidaktik im Kern als empirieabstinent.

Dass die weiteren Akteure der Philosophiedidaktik vor dem Hintergrund der bildungspolitischen Forderung nach empirischer Forschung sich in Isolation im wissenschaftlichen Diskurs begeben würden, wenn sie der impliziten Aufforderung von Martens und Steenblock nachkommen würden, ist kein sachhaltiges Argument für empirische Forschung. Ein Argument für empirische Forschung muss zeigen, dass empirische Forschung sowohl für als auch durch die Fachdidaktik Philosophie als einer wissenschaftlichen Disziplin notwendig ist. Solch ein Argument wird nun in einem ersten Schritt entfaltet, indem am identischen Text von Martens und Steenblock gezeigt werden soll, dass beide (i) eine Form der Postulatepädagogik praktizieren sowie (ii) selbst mit ungedeckten empirischen Annahmen operieren.

(i) Die beiden Autoren führen in dem genannten Aufsatz aus, dass „das elementare Philosophieren an das natürliche Philosophieren der Kinder oder Jugendlichen anknüpft, ihr Vertrauen auf die Denkmöglichkeiten ihres gesunden Menschenverstandes bestärkt und diese mithilfe des philosophischen Expertenwissens weiterentwickelt“ (Martens/Steenblock 2011: 168.). Die normative Erwartung an Philosophieunterricht ist in diesem Zitat bereits mit der Praxis gleichgesetzt und daher ein Beispiel für den Vorwurf, es handele sich um „Postulatepädagogik“.

(ii) Und weiter heißt es im zitierten Text: Dabei könne und solle die Lehrkraft „die mitgebrachten, oft verschütteten und unklaren Fragen und Erfahrungen der Schüler einbeziehen“ (Martens/Steenblock 2011: 168.). Dass die Schüler mitgebrachte, oft verschüttete und unklare Fragen und Erfahrungen hätten, ist eine empirische Prämisse, und in verschiedenen Hinsichten assoziativ ausdeutbar. Vor dem Hintergrund eigener empirischer Forschung halte ich die Prämisse für unhaltbar. Auch wenn Schülern die Reichweite und deren sachliche Bedeutsamkeit ihrer im Unterricht geäußerten Fragen nicht vollumfänglich bewusst sein mögen, sind diese oftmals äußerst präsent und klar (vgl. Kminek: 2017a; 2017b; 2018.). Dieser Einwand lässt es begründet als zweifelhaft erscheinen, dass eigene Unterrichtserfahrungen von Philosophiedidaktikern ausreichend sind, um wohlbegründet empirisch gesättigte Theoriebildung in der Philosophiedidaktik vornehmen zu können. Darüber hinaus wäre freilich gerade von einer gehaltvollen empirischen Forschung

zu erwarten, dass sie andere Probleme und Möglichkeiten als die bisher den Diskurs bestimmenden sichtbar machen. Und auch unabhängig von dem Einwand zeigt das angeführte Zitat *exemplarisch*, dass mit ungedeckten empirischen Prämissen in der Philosophiedidaktik argumentiert wird. Daher ist die Konsequenz zu ziehen, dass empirische Forschung nötig ist, um die Theoriebildung der Philosophiedidaktik weiterzuentwickeln und empirisch fundiert abzusichern.

### 3. Zur Legitimität einer empirischen Philosophiedidaktik

Ist empirische Forschung im Bereich der Philosophiedidaktik legitim? Bis jetzt ist nur die Notwendigkeit empirischer Forschung begründet worden. Das heißt noch nicht, dass empirische Forschung im Bereich der Philosophiedidaktik grundsätzlich legitim ist. Die Frage wird im Folgenden verhandelt und die Legitimität einer empirisch gewendeten Philosophiedidaktik soll mittels zweier Argumentationsschritte dargelegt werden. In einem ersten Schritt (3.1) wird eine Abgrenzung von den beiden Legitimierungsversuchen von Johannes Rohbeck sowie von Markus Tiedemann vorgenommen. Hierfür wird gedankenexperimentell die Position des Skeptikers und Kritikers einer empirisch gewendeten Philosophiedidaktik eingenommen. Da die Skeptiker und Kritiker selbst bisher leider noch keine Publikationen vorgelegt haben, muss in die Rolle des *Advocatus Diaboli* geschlüpft werden.<sup>3</sup> In einem zweiten Schritt (überwiegend 3.2) werden deren möglichen Argumente widerlegt.

#### 3.1 Abgrenzung von vorgelegten Legitimierungsversuchen

Seit der Fachtagung des *Forums der Didaktik der Philosophie und Ethik* im September 2015 in Tübingen<sup>4</sup> scheint festzustehen, dass eine mögliche und notwendige Verbindung von Philosophiedidaktik und empirischer Forschung nicht mehr zu bestreiten ist. Eine solche einheitliche Diskursformation verwundert gerade unter diskussionsaffinen Philosophen. Noch in seinem Artikel *Experimentelle Philosophiedidaktik* wies Rohbeck auf die Vorbehalte gegen-

---

3 Den im Literaturverzeichnis angeführten Beitrag von Torsten Hitz mit dem Titel *Vorüberlegungen zu einer Klärung des Verhältnisses zwischen Philosophiedidaktik und Empirie* habe ich zu spät wahrgenommen. Inhaltlich stellen die Reflexionen die hier vorgelegte Argumentation nicht infrage. Gegebenenfalls kann dieses Postulat an einem anderen Ort nachträglich begründet werden.

4 Das Thema der Tagung lautete: „Experimente: Zur Rolle empirischer Forschung für Philosophie, Ethik und ihre Didaktik.“